

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Schriftauslegungen (5. Heft) 1. Mose 32–50 Kinderlehre über 1. Mose 37
Datum:	Gehalten am 6. Januar 1870

- P.: Schlaget das 37. Kapitel des 1. Buches Mose auf. Wir fangen an mit dem 3. Verse.
- K.: *„Israel aber hatte Joseph lieber, denn alle seine Kinder, darum, daß er ihn in seinem Alter gezeuget hatte; und machte ihm einen bunten Rock“.*
- P.: Warum steht hier „Israel“ und nicht „Jakob“?
- K.: Gott hatte ihm diesen Namen gegeben.
- P.: Ich möchte aber wissen, ob es ein Name des Aufkommens oder des Abnehmens war?
- K.: Des Aufkommens, trotz der Unterdrückung.
- P.: War es ein Name des Fluches oder des Segens?
- K.: Des Segens.
- P.: Der Traurigkeit oder der Freude?
- K.: Der Freude, obwohl das Gegenteil gesehen wurde.
- P.: Hier beginnt eine Geschichte von Jakob und Joseph; wo sie aber anfängt, ist's da eine Geschichte der Freude oder des Leides.
- K.: Des Leides.
- P.: Ist sie auch eine Geschichte des Leides geblieben oder hat sie mit Freude geendet?
- K.: Sie endet mit Freude.
- P.: Wenn also einer den Namen Israel bekommt, so sehen wir, daß mit diesem Namen eine Geschichte großer Leiden für ihn beginnt, welche aber in Freude endet. Wen hatte Jakob lieber als alle seine anderen Kinder?
- K.: Den Joseph.
- P.: War das gut an sich?
- K.: Nein.
- P.: Nein, es war nicht gut; wie kam es?
- K.: Weil er ihm im Alter geboren war.
- P.: Also Kinder, ihr seht auch bei den heiligen Leuten, – was?
- K.: Schwachheiten.
- P.: Was dürfen Eltern nicht tun?
- K.: Eins ihrer Kinder vorziehen.
- P.: Was machte Jakob dem Joseph?
- K.: Er machte ihm einen bunten Rock.
- P.: Kinder, bis auf den heutigen Tag machen die Beduinenfürsten demjenigen Sohn, welchen sie vorziehen, einen bunten Rock. Das soll als Auszeichnung dienen. Seht, was für einen Rock habe ich an?
- K.: Einen schwarzen Rock.
- P.: Weil ich ein Pastor bin; – und wenn ein General dem Könige seine Aufwartung macht?
- K.: Dann zieht er einen bunten Rock an.
- P.: Leset weiter Vers 4:

K.: *„Da nun seine Brüder sahen, daß ihn ihr Vater lieber hatte, denn alle seine Brüder, waren sie ihm feind, und konnten ihm kein freundlich Wort zusprechen“.*

P.: Gegen wen sündigten die Brüder mit ihrer feindlichen Gesinnung?

K.: Gegen ihren Vater.

P.: Wenn Kinder bei ihren Eltern solche Schwachheiten sehen, so dürfen Kinder deshalb doch nicht ihrer Bosheit Raum geben gegen ihre Geschwister; sie sündigen dann gegen ihre Eltern. So bereiteten die Söhne Jakobs ihrem Vater großen Schmerz, und gegen welches Gebot sündigten sie?

K.: Gegen das fünfte.

P.: Steht nicht im Katechismus auch, daß die Kinder mit den Gebrechen ihrer Eltern Geduld haben sollen, weil Gott sie durch ihre Hand regieren will?

K.: Ja.

P.: Also, dadurch wird euch gelehrt, daß die Kinder nicht allein durch die Weisheit, sondern auch regiert werden durch –?

K.: Die Schwachheiten der Eltern.

P.: Weiter, – was taten die Brüder?

K.: Sie haßten und neideten Joseph.

P.: Gegen welches Gebot sündigten sie dadurch?

K.: Gegen das sechste.

P.: Verbietet Gott allein Totschlag?

K.: Er lehrt uns, daß auch Neid, Zorn, Haß, Rachgierigkeit heimlicher Totschlag sei.

P.: Ja, Kinder, das ist heimlicher Totschlag, wenn ihr zu Hause Brüder oder Schwestern ihrer Vorzüge wegen beneidet, auch wenn ihr ärgerlich seid, daß eins der Geschwister etwas bekommt, was ihr nicht habt. Nun leset weiter Vers 5:

K.: *„Dazu hatte Joseph einmal einen Traum, und sagte seinen Brüdern davon; da wurden sie ihm noch feinder“.*

P.: Was hatte Joseph?

K.: Einen Traum.

P.: Was tat er?

K.: Er erzählte seinen Brüdern den Traum.

P.: Tat er das nun, um damit zu prunken? oder in Einfalt der Seele?

K.: In Einfalt der Seele.

P.: Ist ihm das gut oder schlecht bekommen?

K.: Schlecht.

P.: Wenn Joseph klug gewesen wäre, was hätte er dann getan?

K.: Seine Träume verschwiegen.

P.: Seht, Kinder, wenn ihr klug seid, so haltet ihr eure Zunge im Zaum; – weshalb?

K.: Um nicht zu viel zu sprechen.

P.: Aber, Kinder, wer nahm dem Joseph diese Klugheit?

K.: Das tat Gott.

P.: Es war Gottes Hand, die dem Joseph diese Klugheit nahm. So erzählte er den Traum. In diesem Traum lag für die Brüder ein Evangelium, eine frohe Botschaft für die Zukunft; aber daran

dachten sie nicht, und haßten den Joseph nun noch mehr, als er ihnen den Traum erzählte. Leset Vers 7 und 8:

K.: *„Mich deuchte, wir bänden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich auf, und stand, und eure Garben umher neigten sich gegen meine Garbe. Da sprachen seine Brüder zu ihm: Solltest du unser König werden, und über uns herrschen? Und wurden ihm noch feinder um seines Traums und seiner Rede willen“.*

P.: Warum wurden sie ihm noch feinder?

K.: Um seines Traumes und seiner Rede willen.

P.: Also, weil er den Traum gehabt und erzählt. Kann ein Mensch etwas dazu tun, daß er dieses oder jenes träumt?

K.: Nein.

P.: Sie wurden ihm also böse ohne Ursache; wer gab Joseph diesen Traum?

K.: Gott.

P.: Und was sagten seine Brüder zu ihm?

K.: Willst du unser König sein?

P.: Von den Leiden unseres Herrn Jesu Christi ist nicht nur in deutlichen Worten, sondern auch in Bildern geschrieben. So ist Joseph ein Bild von unserm Herrn Jesu Christo gewesen. Der Herr Jesus Christus hatte alle Seine Offenbarungen von Gott, Seinem Vater. Jesus war dreißig Jahre alt, als Er Seinen Brüdern, den Juden, davon erzählte. Da wurden diese auch böse und verklagten Ihn bei Pilatus. Er war ein geborener König der Juden, aber sie wollten nicht, daß Jesus über sie König sein sollte. – Kinder, da will ich euch auf etwas aufmerksam machen. Gott hat auf der zweiten Tafel des Gesetzes gesagt, man solle seinen Nächsten lieben wie sich selbst; wen aber liebt der Mensch, wenn er sich selbst überlassen bleibt, – den Nächsten oder sich selbst?

K.: Sich selbst.

P.: Und wann kommt sein Haß an den Tag?

K.: Wenn sein Nächster bevorzugt wird.

P.: Am Neujahrstag, Kinder, – was wünschet ihr euch da untereinander?

K.: Glückselig Neujahr.

P.: Also Glück und Segen; und nun möchte ich wohl wissen, ob der Mensch, sich selbst überlassen, sein eigen Glück liebt? Ja oder Nein?

(Einige Kinder meinen: Ja, andere: Nein).

P.: Will der Mensch sein Glück haben in den Wegen Gottes oder in eigener Macht?

K.: In eigener Macht.

P.: Also die Brüder Josephs dachten: Was hat der für Gedanken? – und sagen zu ihm: „Solltest du uns glücklich machen?“ Jeder Mensch denkt, er habe das Glück in seiner eigenen Hand. Gott hat uns geboren werden lassen und uns mit anderen Menschen in Berührung gebracht, auf daß wir uns untereinander dienen und helfen. Anstatt dessen aber ist es den Menschen eigen, nicht zu tun, was Gott will, – den Nächsten nicht zu ehren; sie achten sich untereinander gering. Gott gibt uns in dieser Welt Stellungen, worin jeder in seiner Weise dem andern dienen und helfen kann; darum habt ihr ja euren Nächsten, und wenn es auch ein armes Weibchen wäre, nicht gering zu achten, sondern ihn als Geschöpf Gottes, als Bruder, als Schwester zu achten und zu ehren. Jeder und jede in seiner, – in ihrer Weise. Wovon hängt unser Durchkommen und unser Glück ab, von uns selbst oder von dem Nächsten? Wenn wir uns selbst suchen glücklich zu ma-

chen, oder wenn wir den Nächsten, mit dem Gott uns zusammengebracht hat, ehren und lieben und glücklich zu machen suchen?

K.: Wenn wir den Nächsten suchen glücklich zu machen.

P.: Komme ich nach Hause oder sonst in die Häuser, da sehe ich Leute in dienender Stellung. Suchen sie gewöhnlich das Wohl der Frauen und Kinder oder ihr eigenes Wohl?

K.: Ihr eigenes Wohl.

P.: Und wenn sie ihr eigenes Wohl suchen, werden sie im Zusammenleben leicht frech, geben unangenehme Antworten und sagen: „Was geht es mich an? Wenn es mir hier nicht gefällt, so gehe ich fort. Ich habe zwei gesunde Arme am Leibe, eine gute Gesundheit, ich werde mich schon durch die Welt schlagen“. Hängt es nun vom Verstande und von gesunden Armen ab?

K.: Nein, von der Furcht und dem Segen Gottes.

P.: Ich habe euch oft gesagt: ich habe mit Hunderten und tausenden Menschen Umgang gehabt; ich habe sie immer in ihrer Stellung geehrt und immer erfahren, daß sie entweder mir nützlich sein konnten, oder ich ihnen. –

Herr Pastor wandte sich dann zu seiner Enkelin Rosalie Kohlbrügge: „Aber nicht wahr, eine kleine Maus kann doch dem großen Löwen nicht nützlich sein?“ „Nein“, sagte treuherzig Rosalie. Hierauf erzählte Herr Pastor den aufmerksam zuhörenden Kindern die Fabel vom Löwen und der Maus: „Es lag einst ein Löwe in einer Höhle und schlief. Da kommt ein Mäuschen und läuft über den großen Löwen; das war ihm aber etwa so, wie wenn dich eine Mücke sticht. Der Löwe, halb erwachend, greift mit seiner Tatze nach dem armen Mäuschen und will es zerdrücken. „Ach“, sagt das kleine Mäuschen, „ach, lieber Herr Löwe, laß mich leben, dann will ich dir auch immerdar dankbar sein“. Nun denkt euch einmal, Kinder, was das kleine Ding sagt; – wie sollte das einem so großen Löwen dankbar sein können!? Indessen – der Löwe ließ es leben und davon laufen. Eines Tages wird eine große Jagd auf den Löwen gemacht; die Jäger umstellen ihn allerseits, und er wird in ein großes Netz getrieben. Da kann er nicht mehr heraus, da hört man ihn fürchterlich brüllen; – das hört auch jenes Mäuschen, kommt herbeigelaufen und nagt so lange an den Maschen des Netzes, bis der Löwe herauskommt“. Siehst du, Rosalie, so kann das ärmste Mädchen dir, Fräulein, nützlich sein. Die Brüder Josephs haben also nicht beachtet, daß Joseph ihnen nützlich sein könne, und daß unser Glück nicht von uns selbst abhängt. Sagt einmal, kommt das Glück vom Himmel geschneit, oder durch wen läßt Gott uns das zukommen?

K.: Durch unsern Nächsten.

P.: Nun wollen wir einmal sehen: – Als Joseph seinen Traum erzählt hatte, und seine Brüder böse wurden, da würde ich denken, daß Joseph nun wohl geschwiegen hätte, seinen Traum widerrufen und nichts mehr gesagt. Was lesen wir aber im 9. und 10. Verse?

K.: „*Und er hatte noch einen andern Traum, den erzählte er seinen Brüdern, und sprach: Siehe, ich habe noch einen Traum gehabt; mich deuchte, die Sonne, und der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir. Und da das seinem Vater und seinen Brüdern gesagt ward, strafte ihn sein Vater und sprach zu ihm: Was ist das für ein Traum, der dir geträumt hat? Soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und dich anbeten?*“

P.: Der Vater hört den Traum: „Was ist das? Dich anbeten, uns vor dir beugen?“ Seht, Joseph widerrief den ersten Traum so wenig, daß er den zweiten Traum gleichsam darauf setzt. Warum gab Gott ihm die Träume, und daß er diese Träume erzählte?

K.: Vater und Mutter sollten vorher wissen, daß er, Joseph, ihnen Heil bringen würde.

P.: Würde das nun die Eltern und Brüder erhöhen oder erniedrigen? Was meinst du? –

Von den Kindern sagen einige: „erniedrigen“, andere sagen: „erhöhen“.

P.: Gott ließ den Joseph die beiden Träume erzählen als ein Evangelium, woran all ihr Glück, all ihre Errettung, all ihr Segen hing. Gott gab den Jünglingen diese Träume zu hören als frohe Botschaft für ihre zukünftige Not und ihre Errettung. Aber, liebe Kinder, das Evangelium der Errettung, des Heils, das wird nur von uns angenommen, nachdem man tief erniedrigt wurde; so lange man sich selbst nicht erniedrigt, nimmt man es nicht als Botschaft des Glücks und der Errettung auf, sondern als Erniedrigung. So manchem Menschen habe ich gesagt: „Du hast eine gute Stellung, sei freundlich, ehrlich, gehorsam und pünktlich, dann kannst du dein Glück noch machen“; aber wie oft mußte ich dann hören: „Ich will mich nicht erniedrigen, ich will mir selbst helfen“: und dann helfen die Menschen sich – ins Glück oder ins Unglück?

K.: Ins Unglück.

P.: Denn sie verachteten Gottes Weisheit. So war auch selbst für Josephs Eltern der Traum zu hart, denn der Vater verstand auch nicht, was er bedeuten sollte. Kind, hast du Zahnweh?

K.: Nein.

P.: Wenn ich dir jetzt ein Fläschchen Zahntinktur gebe, dann wirst du es wohl auf die Straße werfen?

K.: Nein, ich würde es weglegen für den Fall, daß ich künftig Zahnweh bekomme.

P.: Das mag sein, aber gewöhnlich denkt der Mensch in gesunden Tagen nicht an – ?

K.: Krankheit.

P.: Wenn er Geld hat, nicht an – ?

K.: Not.

P.: Wenn er hoch ist, nicht daran, daß er – ?

K.: Daß er erniedrigt werden könnte.

P.: Der mächtige König Nebukadnezar konnte auch den Traum nicht verstehen, als er das mächtige Bild fallen sah, daß der Traum ihm anzeige, wie er selbst fallen würde. So dachte auch unser Erzvater Jakob, der ein sehr reicher Mann war, nicht daran, daß eine sehr große Hungersnot kommen könnte. Kinder, denkt stets: auf Glück folgt häufig Unglück, auf Freude Leid. In diesem Leben folgt das eine auf das andere; es ist ein beständiger, oft schrecklicher Wechsel. Auf Gott soll man vertrauen, sonst auf nichts. Wie manchem ist das ihm geschenkte Glück über Nacht zusammengestürzt. Ein gutes Wort sollte man doch zu Herzen nehmen. Da habt ihr wieder eine Schwachheit des Vaters Jakob, daß er nicht dachte an eine schwere Not. Sehet, die Geschichte ist ganz menschlich. Jakob begriff nicht, was Gott ihm durch die Träume seines Sohnes sagen wollte. Nun leset Vers 11:

K.: „*Und seine Brüder neideten ihn. Aber sein Vater behielt diese Worte*“, – d. h., er nahm sie zu Herzen.

P.: Seht, das ist nun heiligen Leuten eigen, sie nehmen es zu Herzen. Was tat Maria, als die Hirten auf der Engel Botschaft nach Bethlehem kamen, und sie dann die Geschichte, die sie gesehen und gehört hatten, ausbreiteten?

K.: Sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

P.: Also Jakob sagt erst von dem Jüngling, er nähme sich etwas heraus, aber nachher denkt er nach: Das ist doch eigentümlich, da könnte etwas hinter stecken. Leset Vers 12 und 13:

K.: „*Da nun seine Brüder hingingen, zu weiden das Vieh ihres Vaters in Sichem, sprach Israel zu Joseph: Hüten nicht deine Brüder des Viehes in Sichem? Komm, ich will dich zu ihnen senden. Er aber sprach: Hier bin ich*“.

P.: Sie hat nicht gut gelesen, es steht ja da „Jakob“.

K.: Nein, es steht da „Israel“.

P.: Israel also sprach zu Joseph: „Gehe nach Sichem“; damit fing seine Not an. Er vergißt, wie Joseph von seinen Brüdern angefeindet wird. Eltern denken von ihren Söhnen gewöhnlich nichts Arges, sondern Gutes. Würde er die Worte des Traumes recht bleibend zu Herzen genommen haben, so hätte er doch denken sollen: Ich will gut acht geben auf Joseph, damit seine Brüder ihm nichts zuleide tun. In seiner Blindheit vergißt er es. Indem er Joseph zu seinen Brüdern sandte, bringt er über sich ein großes Unglück. Er tat das so in seiner Einfalt, und Joseph, als gehorsamer Junge, sagt: „Ich will gehen“. Leset Vers 14 und 15:

K.: *„Und er sprach: Gehe hin, und siehe, ob es wohl stehe um deine Brüder, und um das Vieh; und sage mir wieder, wie sich's hält. Und er sandte ihn aus dem Tal Hebron, daß er gen Sichem ginge. Da fand ihn ein Mann, daß er irre ging auf dem Felde; der fragte ihn und sprach: Wen suchest du?“*

P.: Also Joseph ging gehorsam; er wußte aber nicht recht den Weg; er sagt nicht: ich weiß den Weg nicht; er geht hin. Er geht irre. Was sah der Mann, der ihm begegnete?

K.: Daß er irre ging.

P.: Sieht ein irrendes Kind munter und fröhlich aus oder verlegen?

K.: Verlegen.

P.: Er kehrt nicht um, als er den Weg nicht weiß, nein, er setzt es durch. Er sucht und findet. Wie? Weil er sucht, um zu finden. Also begegnete ihm der Mann auf dem Felde. Leset Vers 16 und 17:

K.: *„Er antwortete: Ich suche meine Brüder. Lieber, sage mir an, wo sie hüten. Der Mann sprach: Sie sind von dannen gezogen; denn ich hörte, daß sie sagten: Lasset uns gen Nathan gehen. Da folgte Joseph seinen Brüdern nach, und fand sie zu Dothan“.*

P.: Wo weideten die Brüder Josephs zuvor?

K.: In Sichem.

P.: Wohin waren sie nun gegangen?

K.: Nach Dothan.

P.: Könnt ihr, Mädchen, raten, warum sie nach Dothan gezogen waren?

K.: Weil dort mehr Gras war.

P.: Mag sein, – aber, was haben wir Sonntag gesungen?

K.: Lied 92:

„Was grämest du dich, meine Seel’?
Dem Herren deinen Weg befehl’,
Und glaube nur: Er wird’s wohl machen!
Er wird dir zeigen in der Tat,
Wie Er dich leit’t nach Seinem Rat;
Dein Herz wird heilig darum lachen“.

P.: Die Menschen bewegen sich wohl nur, wie sie wollen, und es ist kein Gott im Himmel, der die Wege der Menschen lenkt und leitet?

K.: Doch.

P.: Ich kam einmal von Langenberg. Herr Volkenborn, der den Weg sehr gut weiß, nimmt aus Versehen eine Fahrkarte nach einer anderen Station. Ich steige ein, muß aber an der Station aussteigen, konnte nur auf einem weiten Umwege nach Elberfeld kommen, worüber ich ärgerlich war

und dachte: „Wozu muß ich diesen Weg gehen?“ Es war sehr dunkel, und nachdem ich eine Zeit lang des Weges gegangen bin, kommt jemand an der anderen Seite des Weges daher, – eine Frau, die ich halblaut in großer Not beten hörte um Durchhilfe für ihre Kinder und sich selbst. Ich spreche sie an und bin imstande, ihr zu helfen. Warum mußte nun Herr Volkenborn die verkehrte Fahrkarte nehmen?

K.: Damit Sie der Frau begegneten.

P.: Die Brüder fand Joseph in Dothan; – was sollte bei Dothan bald vorüberziehen?

K.: Eine Karawane.

P.: Also nicht bei Sichem, bei Dothan sollte die Karawane vorüberziehen. So sorgte Gott, daß die Söhne Israels nach Dothan kamen, wo Joseph aus ihren Händen errettet werden konnte. Leset Vers 18 bis 20:

K.: *„Als sie ihn nun sahen von ferne, ehe denn er nahe bei sie kam, schlugen sie an, daß sie ihn töteten, und sprachen untereinander: Sehet, der Träumer kommt daher. So kommt nun, und lasset uns ihn erwürgen, und in eine Grube werfen, und sagen, ein böses Tier habe ihn gefressen; so wird man sehen, was seine Träume sind“.*

P.: Nochmals, wer hatte Joseph die Träume gegeben?

K.: Gott.

P.: Wenn man jemanden schimpft um der Wahrheit willen, so begeht man eine gräßliche Sünde, und Gott straft den Menschen, der solches tut. „Wir wollen ihn töten“, sagten sie. So hat man von jeher die Wahrheit töten wollen, und damit zugleich sein eigenes Glück. Hatte Joseph die Träume für sich oder für sein Haus?

K.: Für sein Haus.

P.: Die Träume scheinen den Brüdern so böse zu sein, so gegen ihre eigene Ehre; da sagen sie: „Wir wollen sehen, was wahr ist an seinen Träumen, wir wollen ihn töten“. So hat man auch den Herrn Jesum um der Wahrheit willen getötet, und damit schlug man sein eigenes Glück ans Kreuz; man schimpfte ihn sogar einen Teufel. – Ist Joseph alsbald ihren Händen entkommen? Nein, er sollte zuerst in ihre Hände fallen, auf daß Gott zu erkennen gebe, wie Er ihn aus dem gewissen Tode erretten könnte. Man wollte ihn also töten und in eine Grube werfen. – Schlaget mal auf Psalm 2 und leset Vers 1 bis 4:

K.: *„Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren ratschlagen miteinander wider den Herrn und Seinen Gesalbten: Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile! Aber Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer“.*

P.: Was taten also diese Brüder nach Psalm 2?

K.: Sie lehnten sich auf wider Gott und Seinen Gesalbten.

P.: Kam der Anschlag gegen Joseph zustande oder war er vergeblich?

K.: Er war vergeblich. Vers 21 und 22: *„Da das Ruben hörte, wollte er ihn aus ihren Händen erretten, und sprach: Laßt uns ihn nicht töten. Und weiter sprach Ruben zu ihnen: Vergießet nicht Blut, sondern werfet ihn in die Grube, die in der Wüste ist, und leget die Hand nicht an ihn. Er wollte ihn aber aus ihrer Hand erretten, daß er ihn seinem Vater wiederbrächte“.*

P.: Wer war Ruben?

K.: Jakobs ältester Sohn.

P.: Ruben machte es wie Nikodemus, der willigte auch nicht in den Rat, den Herrn zu töten. Ruben riet, Joseph in der Wüste in eine verlassene Grube zu werfen, worin kein Wasser war. Es hatte

wohl den Schein, daß Joseph darin umkommen mußte, aber Ruben wollte ihn daraus erretten.
Leset weiter:

K.: Vers 23 und 24: „*Als nun Joseph zu seinen Brüdern kam, zogen sie ihm seinen Rock, den bunten Rock, aus, den er anhatte; und nahmen ihn, und warfen ihn in eine Grube; aber dieselbe Grube war leer, und kein Wasser darinnen*“.

P.: Worauf waren die Brüder eigentlich so besonders neidisch?

K.: Auf den bunten Rock.

P.: Eigentlich liegt der Neid in der Wahrheit, aber die kennt man nicht, so reibt man sich denn an dem bunten Rock; ja, oft tut man's an geringeren Kleinigkeiten. Ach, wie viel Streit habe ich schlichten müssen, wegen eines einzigen Kleidungsstückes, kaum 2 bis 3 Taler wert. Ich kannte Schwestern, die sich deshalb in den Haaren lagen, und die sonst fleißig zur Predigt kamen; so viel Neid und Bosheit steckt in uns um ein kleines Stückchen Zeug. Kinder, denket daran im Zusammenleben, daß der Neid kund wird an einem eitlen vergänglichen Ding, und man raubt sich dadurch die Freude des Lebens, so wie auch den Himmel. Es ist nichts seliger, als dieses elende Zeug, das die Erde gibt, fahren zu lassen; ja, man wird dann außerordentlich glücklich sein. Aber da zankt man sich um den Schal, den Mantel der verstorbenen Mutter, macht sich unglücklich, es gibt böse Worte, und man schilt mit der Bibel in der Hand. – Was sagt der Herr Jesus einmal? „*Laß los, so wirst du losgelassen werden*“. Kinder, ihr macht euch selbst sehr glücklich, wenn ihr euren Geschwistern das beste Stück gönnt. Man ererbt den Himmel, wenn man ein irdisches Stück fahren lassen kann. Also die Brüder sind so böse wegen des Rockes, ziehen ihm denselben aus, und werfen den Jungen in die Grube. Was tun sie mit dem Rock?

K.: Sie schlachten einen Bock, tunken den Rock in das Blut und schicken den Rock ihrem Vater.

P.: Die Grube war leer, in die sie Joseph warfen. Es wäre eine Wohltat gewesen, wenn sie Wasser gehabt hätte; denn so lange Wasser in der Grube ist, kommen die Leute, um ihr Vieh zu tränken. Wenn eine Grube aber leer geworden ist, kommen keine Leute mehr, und so wird jemand, der darinnen liegt, nicht aufgefunden. Es hat ein Prophet hieraus einen Trostspruch gezogen; – wer weiß es?

Anna Hold liest Sacharja 9,11: „*Du lässest auch durch das Blut Deines Bundes aus Deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser innen ist*“.

P.: Also können sie deshalb nicht heraus, weil kein Mensch hinkommt, um zu schöpfen. Wie kommen die lieben Gläubigen aus der Grube?

K.: Durch das Blut Jesu Christi.

P.: Da liegt der arme Joseph in der Grube; seine Brüder haben sich niedergesetzt zu essen; – was leset ihr weiter?

K.: Vers 25 und folgende: „*Und sie setzten sich nieder zu essen. Indes hoben sie ihre Augen auf, und sahen einen Haufen Ismaeliter kommen von Gilead, mit ihren Kamelen; die trugen Würze, Balsam und Myrrhen, und zogen hinab in Ägypten. Da sprach Juda zu seinen Brüdern: Was hilft es uns, daß wir unsern Bruder erwürgen, und sein Blut verbergen? Kommt, laßt uns ihn den Ismaeliten verkaufen*“

P.: Juda schlägt vor, Joseph, herauszuziehen, und ihn zu verkaufen für 20 Silberlinge. Ein Silberling ist ungefähr 20 Groschen oder zwei Mark. Unser Herr Jesus wurde verkauft für wie viel?

K.: Für 30 Silberlinge.

P.: Liebe Kinder, da habt ihr wieder in Joseph ein Bild des Herrn Jesu; und sehet, da haben wir die Kinder Jakobs, des Patriarchen, vor uns, und sie sind es, die durch ihre Bosheit ihr eigenes

Glück von sich geworfen, es in die Grube geworfen und verkauft haben. Gott hat das alles zugelassen, auf daß es offenbar werde, daß der Mensch sich nicht selbst glücklich macht, sondern daß er sein Heil von sich stößt. Gott aber ist so barmherzig, daß Er uns Menschen glücklich macht, die wir von Haus aus unser Glück nicht wollen, und darum mußte Joseph in die Grube hinein; aber die Brüder Josephs mußten auch tüchtig in die Grube. Sie würden nie nach Ägypten gekommen sein, wenn Gott sie nicht mit Hungersnot heimgesucht hätte, und sie würden wohl mit ihrem Vater an den Bettelstab gekommen sein, hätte Gott nicht den Joseph vorausgeschickt; ohne das würden sie nie ihrer Seelen Seligkeit gefunden haben, nicht einmal ihre irdische Errettung. Und hätte Joseph sich gleich zum erstenmal seinen Brüdern in seiner Herzengüte offenbart, so würden sie aus lauter Hochmut Ägypten gemieden haben, sie wären nicht dahin zurückgekehrt. Aber nun wisset ihr, warum er so hart mit ihnen verfuhr; solches tat er, um durch solche Demütigung sie zu erretten; denn es stehet geschrieben: „Ehe ich gedemütiget ward, irrere ich“.